

25. Juli: Zuletzt hatte ich es vom überbürokratisierten Stuttgart und von diversen Verboten. Daran wurde ich außerhalb der Stadt prompt wieder erinnert. An diesem Tag machten wir eine Fahrradtour von Ludwigsburg nach Weinstadt. Unser erster Abstecher führte zum Biergarten am Hechtkopf. Das ist dort, wo die Rems in den Neckar mündet. Was für ein herrliches Treiben sah ich dort. Auf dem Fluss wurde gepaddelt, im Stehen und im Sitzen, die MS Wilhelma zog vorbei und manch Privatboot. Am Remsufer dümpeln kleine Flussjachten und gegenüber befindet sich ein Strand, der an diesem herrlichen Mittag voller Leben war. Einige Leute badeten im Fluss, andere zogen ihre Bahnen hin und her. Herrlich! Und in der Landeshauptstadt? Dort hat man wegen Bakterien im Fluss die Sörfwelle verhindert und das Baden im Fluss steht unter Strafe. Schließlich ist es eine Bundeswasserstraße und das Wasser von lebensgefährlichem Gebräu. Ist es da nicht kurios, dass nur eine Gemeinde weiter flussabwärts, die Bundeswasserstraße ausgesetzt ist und die Bakterien offensichtlich kurz vorher an Land gehen, um hinter den Badenden wieder in den Fluss einzutauchen? Das verstehe wer will. In solchen Momenten denke ich immer wieder an den ehemaligen Kolumnisten Joe Bauer, der Stuttgart stets zur Kleinstadt degradiert hat, womit er vor allem auf das Denken der Stadtverwalter abzielte. Im Rathaus hat man offensichtlich panische Angst davor, dass man in Stuttgart an und durch irgendetwas sterben könnte. Anders sind die vielen Hürden nicht zu erklären. Wenn einer von hunderttausend eine Wasserunverträglichkeit hat, heißt das für die anderen 99.999 Menschen, dass sie sich mit dieser armen Person solidarisch fühlen müssen. Früher hieß es immer „Neapel sehen und sterben“. Heute gilt: „Stuttgart sehen und überleben“. Ach ja, sollte von Euch, liebe Leser, jemand kurz vor dem letzten Schnaufer stehen, fahrt dafür bitte in die Vorstadt, denn in der Hauptstadt gibt es eine Sterbeintoleranz! Und hatte ich schon erwähnt, dass es entlang des Rheins immer wieder Flussbadestellen gibt, an denen meinem geografischen Wissen nach die Neckarbakterien auch vorbeischwimmen?

Erwähnt sei auch noch die tolle Fahrt an der Rems entlang. Als früherer Seltenradler sind mir manche Flecken schlichtweg verborgen geblieben. Dank meiner Freundin bin ich immerhin zum Gelegenheitsradler aufgestiegen und mache mit ihr kleinere Ausflüge. „Kleinere“ für ihre Verhältnisse. Für mich sind das schon Weltreisen. Auf einem Abschnitt des Unterlaufs sah die Rems aus, wie ein Seitenarm des Amazonas, so verbuscht sind die Ufer dort teilweise. Dann ging es durch breite Tallagen. Irgendwie schrammt man immer an der Metropole entlang, bekommt sie aber nicht zu sehen. Ein paar Häuser von Waiblingen-Neustadt und das war's dann auch schon. In Waiblingens Talauen sahen wir wieder Leben auf dem Wasser. Hier kann man sich Ruderboote mieten und mehrere Beine standen in der Rems. Leben am Wasser macht einfach Spaß. Also dort wo man es darf

26. Juli: Schamhaft sei hier preisgegeben, dass ich dreißig Jahre nicht mehr den Neckar-Käptn genutzt habe. Immer wollte ich und der eine oder andere Anlauf ging schief. ABER JETZT! Endlich! Der neue Eigner Jens Caspar soll unterstützt sein und er will das Angebot wieder ausweiten und attraktiver machen. Während der Vorgänger Schiffe verkaufte, sollen nun neue her. Ich hoffe, sie bekommen dann auch den neuen Haltepunkt an der Cannstatter Altstadt. Würde man die Schiffe komplett in Richtung Sailerwasen verlegen, könnte das neu zu gestaltende Neckarknie der Wilhelma zugeschlagen werden.

Die Fahrt nach Hessigheim war toll und Stuttgart und die Vorstädte am Neckar bekamen vom Wasser aus eine ganz andere Note. Erstaunlich wie viel Industriekais für Schüttgut es entlang dem Fluss gibt. Auch in Ludwigsburg waren übrigens Menschen im Fluss, dort wo man in Hoheneck eine kleine Sandbucht geschaffen hat. Alles was außerhalb Groß-Stuttgarts zu sehen war, sei hier mal ignoriert, aber es war erstaunlich, wie viele Personen auch unterwegs eingestiegen sind. Das Schiff hatte eine gute Auslastung in Anbetracht der reduzierten Sitz- und Belegungsmöglichkeiten. Erwähnt sei auch noch die

Rückfahrt mit dem Abellio-Zug ab Besigheim. Der kurze Triebwagen, von der Bahn ausgeliehen, war total voll mit Ausflüglern. Die neuen Betreiber scheinen noch immer Probleme mit dem Rollmaterial zu haben. Insgesamt bleibt aber ein toller Tag im Gedächtnis und bis zum nächsten Mal soll es keine 30 Jahre mehr dauern, zumal ich da schon rein statistisch tot bin.

27. Juli. Zuletzt waren wir in Backnang und haben im Zuge eines Stadtbesuchs die städtische Galerie besucht. Das tolle Gebäude bietet bei freiem Eintritt derzeit eine Ausstellung der Wagenhallen-Künstlerin Anna Ingerfurth. Sie ist 1969 in Stuttgart geboren und hatte schon große Aufträge zu Verschönerung von Gebäuden. Ihre gemalten Motivcollagen sind teils recht witzig. Außerdem hat sie es mit interessanten Fotocollagen geschafft, die Oper am Seerosenteich der Wilhelma zu platzieren und aus einer Autounterführung an der Kulturmeile ein Schwimmbad zu machen. Überhaupt hat sie immer wieder verschieden Plätze der Stadt zu scheinbaren Schwimmbädern verwandelt. Witzig, wie sie das Rathaus im Loch des Österreichischen Platzes versenkt hat.

Siehe auch unter <https://annaingerfurth.de/werke/>

Schön war für mich zu lesen, dass in Stuttgart einige der kaputten Brunnen repariert werden sollen. Darunter ist auch der größte Mülleimer des Schlossplatzes: der Kanzleibogenbrunnen.

Auch anderweitig stockt manch Fluss. Corona-bedingt gibt es viele Unwägbarkeiten an den Schulen. Verstärkt hat sich auch der Druck, die G8-Regelung zurückzunehmen. Schon lange wollen immer mehr Schulen G9 anbieten, aber nur wenige dürfen. Es war einst offensichtlich, dass man die abituriierten Schüler schneller der Wirtschaft zuspiesen wollte, ein Effekt, der laut einigen Wissenschaftlern nicht eingetreten ist. Viele, die die Schulzeit durchpeitschen, nehmen danach erstmal ein Jahr Auszeit. In Städten wie Stuttgart, mit einer großen Migrationsrate halte ich G9 für geeigneter. Eigentlich sollte dies eher die Regel sein. Für die Leichtlerer könnte man ja noch immer einen G8-Zug anbieten. Ich selbst hatte ein G8- und ein G9-Kind, kenne also beide Seiten und viele Erfahrungen drumherum.

28 Juli: Endlich wieder die große Bühne. Im Ludwigsburger Cluss-Garten findet wieder das Sommertheater statt und wir waren an diesem Abend Zeuge. Das Stück „Cyrano von Bergerac“ machte Freude. Wetter und Verpflegung im nahen Biergarten passten auch.

29. Juli: Als ich im Hafen Süd unterwegs war, stolperte ich über mehrere Hinweis-Schilder zu „Mercedes-Benz-Werken“. Da ich mich mit Autos nicht so sehr auskenne, musste ich überlegen, ob das nicht Daimler heißen müsste, ließ mich aber später aufklären, dass es nicht nur die Daimler AG sondern auch noch die Mercedes-Benz AG gibt. Okee, für einen Stuttgarter ist diese Wissenslücke wohl etwas peinlich. Große Firmenkonstrukte waren mir aber immer ein Buch mit sieben Siegeln. So gehört Porsche Volkswagen, Volkswagen aber wiederum Porsche. Klar handelt es sich rechtlich um unterschiedliche Unternehmen, aber irgendwie ist das schon verrückt. Wo bleibt eigentlich die Gewerbesteuer?

Der zukünftige Abstellbahnhof in Untertürkheim macht auch drei Jahre vor der geplanten Tiefbahnhöferöffnung einen recht wilden Eindruck. Eine neue Betonrampe ist zwar in Richtung Benzstraße zu sehen, ansonsten sieht das Ganze noch aus wie ein Biotop. Dazwischen sind immer wieder kleine nette, aber leerstehend Backsteinhüttchen, die stilvolle Ateliers abgaben. Auf die Entwicklung dieses Geländes bin ich gespannt. Vielleicht entsteht ja an dessen Ränder die ein oder andere Freifläche, die sich bebauen ließe.

An der Augsburger Straße in Cannstatt stach mir wieder ein Technikhäuschen ins Auge, das man mit schönen Motiven besprüht hat. Graffiti machen weiter ihre Runde. Für diese kleinen Anlagen scheint es einen richtigen Großauftrag an die Profi-Sprüher zu geben, denn sie sieht man nun immer öfters im neuen Gewand. Ein Stück weiter sah ich ein neues, sehr auffälliges Gebäude. Es sieht aus wie ein Stellwerk, doch in diesem Bereich hatte ich den neuen Verschiebebahnhof schon hinter mir gelassen. Meine Nachforschungen ergaben, dass es sich um das Haus des neuen Betriebshofs in der Straßenschleife der Deckerstraße handelt. Die Beschäftigten haben dort im Obergeschoss ein echtes Panoramadeck.

Vor einem halben Jahr war mal in der Diskussion, ob die S-Bahnen eine neue blaue Optik bekommen sollten. Dies geschah mit Hinweis auf eine größere Bestellung an Zügen. Dass die Stuttgarter S-Bahnen eine eigene Optik mit Regionalcharakter bekommen, finde ich so schlecht nicht. Zudem müssen die Züge ohnehin durch Gebrauchsspuren immer wieder mal neu lackiert werden. Was ist aber passiert? Man ist kurz vorher abgebogen und hat sich für eine dritte Variante entschieden und die ist grau. Muss das sein? Gibt es denn nicht schon genug Grau in der Stadt?

Hier drei Sätze aus Wikipedia:

Generell gilt die Farbe Grau als langweilig, traurig und nichtssagend. Grau ist unauffällig und steht für etwas Unbedeutendes oder Uninteressantes. Grau steht auch für Sachlichkeit und einen gewissen Mangel an Lebendigkeit und Esprit, der ermüdend wirken kann. Die Farbe wird daher gern mit der Bürokratie assoziiert und überhaupt mit trockenen, öden, monotonen, faden, unoriginellen, phantasie-, stimmungs-, spannungs- und reizlosen Stoffen, Eigenschaften oder Erscheinungsformen in Zusammenhang gebracht.

Was lesen wir nun daraus? Graue und stimmungslose Bürokraten haben sich fantasielos für eine S-Bahn entschieden, die keinen Esprit hat und schnell ermüdend wirkt? Vielleicht hätte man einfach mal die Fahrgäste befragen sollen, indem man 5 verschiedene Varianten zur Wahl stellt. Fade Entscheider lassen sich aber nicht gerne in ihre spannungslose Arbeit schauen.

Krass finde ich die Maskierung der Stadtbahnen. Man malt seit neuestem Masken auf die Züge, was der gelben und freundlichen Gesamtoptik im Wege steht. Hat man nichts anderes zu tun? Nun sind Masken zwar von der deutlichen Mehrheit akzeptiert, aber beliebt sind sie deshalb noch lange nicht. Was das auf einem Zug zu suchen hat, ist mir schleierhaft. Werbung für den Mundschutz ist schön und gut, aber vielen geht schon das Spruchbandstakkato aus den Lautsprechern auf den Zeiger. Außerdem passt diese Aktion so gar nicht zu den großen Defiziten die in diesem Jahr auflaufen.

30. Juli: Im Berufsverkehr ist es als Fußgänger derzeit schwerer die Brücken zwischen den Schlossgärten zu überqueren, als die A8. In Anbetracht der vielen Fahrräder, die teils recht schnell unterwegs sind, kann es einem Himmelangst werden. Kinder und Hunde sollte man in dieser Zeit nicht mit sich führen. Sobald die Schillerstraße aus dem Sittiring genommen wird, braucht man den Ferdinand-Leitner-Steg wegen ebenerdiger Möglichkeiten wahrscheinlich nicht mehr. Zwischen Mittlerem und Unterm Schlossgarten jedoch, an der Cannstatter Straße, kommt man mit einer einzigen Brücke wohl nicht mehr lange aus.

1. August: Eine echte Provinzposse ist das angedachte Parkraumbewirtschaftung für die Uni Hohenheim. Die Parkraumbewirtschaftung Baden-Württemberg (PBW) behauptet, die Universitätsleitung

informiert zu haben, welche aber davon wiederum nichts wissen will. Okee, das ist normaler behördlicher Verschleiß. Schlimmer ist, dass das ebenfalls geplante Anwohnerparken für die Gebiete drumherum erst ein Jahr später kommen soll. Dort wird man bis dahin eine Menge Freude haben, wenn die Ausweichler die Straßen zustellen. Koordination wäre hier dringend wünschenswert. Ist es so schwer, das Uni-Projekt nochmal zu schieben? Auch wenn die Pläne fertig sind, müssten die doch zeitpunktunabhängig sein.

1. August: Die Hitzetage führen die erweiterte Unzugänglichkeit des Max-Eyth-Sees, die von der Stadtverwaltung geplant ist, ad absurdum. Die ganz großen Hitzewellen gab es dieses Jahr aber bisher noch gar nicht, aber halt auch sehr wenig Regen. Die ganz heißen Tage provozieren ansonsten doch das eine oder andere Gewitter. Die Südhälfte der Stadt hat über die letzten drei Monate deutlich schlechter abgeschnitten, als der Norden. Das hat nun zur Folge, dass die Körsch trockengefallen ist. Das gab es meines Wissens nach noch nie. Sie ist immerhin nach dem Neckar das zweitgrößte Fließgewässer der Stadt.

2. August: Der geplante Abzug der Amerikaner wird vielen Kräften in der Stadt wehtun. Manche beginnen schon aufzurechnen, ob dies wirtschaftlich schadet oder nicht. Auf der einen Seite zahlt der Staat in unterschiedlicher Form für die Stationierung, auf der anderen profitierten die Standorte auch davon. Im Moment ist die erklärte Absicht von Donald Trampel aber noch gar nicht durch die letzten Instanzen gegangen. Erstmal muss der Kongress dem teuren Unterfangen zustimmen. Hinter vorgehaltener Hand spekulieren aber schon einige auf die freiwerdenden Flächen und die Entspannung auf dem Wohnungsmarkt, da die meisten Armeezu- und -angehörigen nicht in den Kasernen leben, sondern überall in der Stadt verstreut. Als Sonderbauzonen lassen sich Kasernenareale ohne besondere Vorgaben bebauen. Da die drei Stuttgarter Kasernen von viel Landschaft umgeben sind, ist der innere Gründruck gering, so dass man zum Bestand auch noch gut nachverdichten könnte. Vielleicht nähme dies auch ein bisschen den Druck aus dem Thema Rosensteinviertel, welches aber freilich nach wie vor gebraucht wird. Zumindest wären die unterirdischen Zulaufgleise von der Gäubahn her dann politisch eher durchsetzbar. Ohne Neubaugebiete mit großen Wohnungsanteilen der Öffentlichen Hand wird es auch weiterhin nicht gehen, dafür sind die Zuwachsprognosen zu hoch. Stuttgart ohne Amerikaner, das ist eine seltsame Vorstellung, denn sie waren immer da und gute Kunden von Gastronomie, Festen und Einzelhandel. In dem Zusammenhang darf man aber auch dran erinnern, dass Stuttgart immer einer erhöhten Terrorgefahr ausgesetzt war, mit seinen US-Kommandozentralen. Man hat politisch zwar nie offen darüber gesprochen, um Terroristen gar nicht erst auf dumme Gedanken zu bringen, aber jeder wusste darum. Spätestens seit George Bush II „im Namen Gottes“ den Irak und Afghanistan bekämpft hat, musste man mit vielem rechnen. Auch der jetzige Präsident trägt eher weniger zum Weltfrieden bei.

Die Stadtverwaltung täte gut daran, nun gibt es ja einen offiziellen Grund, mit den Planungsvorbereitungen einer Nachnutzung der Barräcks anzufangen. Nach dem zeitlichen Desaster mit dem Rosensteinquartier erst recht.

3. August: Ecke Heilbronner Straße/Sieglestraße steht ein Hotel vor der Fertigstellung, ein Stückchen weiter, in der Leitzstraße ebenfalls. Projekte am Neckarpark, im Europaviertel und am Galgenbuckel stehen vor dem Start oder sind bereits ebenfalls im Bau. Weitere Beispiele gibt es, wie die angedachten Hotelzimmer im Gerber oder denkmalschutzverstoßend im Hauptbahnhof. Das wird die Stuttgarter Hotellerie nicht verkraften. Der Geschäftstourismus wird sich lange nicht erholen und die Über-

nachtungen von Ausländern sind seit Corona kaum mehr messbar. Wenn nun auch noch ein Teil der amerikanischen Touristen wegfällt, die hier bisher Angehörige besucht haben, verschärft sich das Problem noch mehr. Eigentlich müsste jetzt ein Plan her, was man mit den leerstehenden Häusern macht. In einer Stadt, wo ein Student Horrorsummen für eine Bleibe zahlen muss, gäbe es genug Ersatzpotenzial.

Jedenfalls wird es Zeit, dass sich Stuttgart um den echten Tourismus kümmert, mit schönerem Stadtbild und mit besser lancierten Inhalten. Die Stadt ist bei ihren Bürgern ja recht beliebt, dies muss sie aber auch nach außen transportieren. Bilder eines l(i)ebenswerten Ortes, weg vom Industriestadt-imitsch. Die beliebteste Dauereinrichtung ist die Wilhelma. Wer aber kümmert sich darum, ihr mehr Raum zu verschaffen? Beliebte Einrichtungen wie der Schaubauernhof und Magneten wie Eisbären, Schimpansen und Flusspferde sind verschwunden. In Anbetracht der größeren Anforderung an die Tierhaltung wird sich der Trend wohl weiter fortsetzen. Die Fortsetzung der zoologisch-botanischen Parkanlage in die später schmalere Pragstraße hinein, ans Neckarknie nach Beendigung der Baustellen oder in eine begrenzte Fläche des Rosensteinparks, der sich ja mit dem Rückbau der Gleise vergrößern soll, wäre dringend angesagt. Den Magneten mit 1,7 Millionen Besuchern muss ich pflegen und in jeder Form unterstützen. Das gilt allerdings für vieles in der Stadt. Pflege des Alten und eine mutige Moderne sollten in Stuttgart zum Standard gehören. Warum schafft man nicht ein Neubaugebiet, das Aufsehen erregt. Organische Architektur, Wohnen in Kugeln, Arbeiten in Pyramiden oder ein Stück Hundertwasser. Damit ließe sich beispielsweise eine tolle Filder- oder Strohgäu-Silhouette schaffen. Zudem muss man die schönen Altstadtflecken in der Innenstadt nach und nach wieder zusammenfügen. In der Stadt ist der Mut für Großartiges und die Pflege der Außendarstellung ziemlich abhandengekommen.

Was schon ich schon fast nicht mehr erlebbar hielt: Die Stadt hat einen besseren Internetauftritt. Endlich ist die wüste Frontseite verschwunden. Die neue konzentriert sich auf weniger Punkte. Leider ist schon wieder Behördliches auf der ersten Seite, allerdings in deutlich geringerem Umfang. Es tut mir ja schon fast leid, dass ich in dieser Kolumne gerade etwas motzig drauf bin. Und nein, ich habe keine Depressionen. Aber schaut Euch mal die Seite an: <https://www.stuttgart.de/>. Die Stadt lädt mit einem toten Schlossplatz ein, anstatt Lebensgefühl zu vermitteln. Ist das Stadtmarketing? Meine Güte, klar kommen gerade kaum Touristen, aber das heißt doch nicht, dass die Menschen dieser Welt nicht zu Hause sitzen und sich über zukünftige Reiseziele informieren. So richtig wütend wurde ich, als ich den Reiter für Tourismus gesucht habe. Es gibt keinen. Die Landeshauptstadt will gar keine Besucher empfangen. Ich habe die Seiten aller anderen Metropolen angeschaut. Jede hat einen Link zu Tourismus, Hotellerie, Sehenswürdigkeiten, Freizeit, und wie es auch sonst heißen mag. Wir sind die einzigen, die potenzielle Besucher davon abhalten, sich unsere Stadt anzuschauen. Empathie suche man bitte anderswo!

Am Rande des Häusermeers, am Ludwigsburger Römerhügel, ist eine der größten Solarthermieanlagen Deutschlands mittlerweile im Regelbetrieb. Hier wird Fernwärme für viele Haushalte erzeugt. Dennoch tun mir diese Freilandanlagen etwas weh. Sie nehmen viel Fläche in Anspruch, die man vielleicht besser konsequent auf den Dächern nutzen würde. Manche beklagen den Verlust an landwirtschaftlichem Raum, wozu diese Energieparks nicht so richtig passen wollen. Würde man auf gleicher Fläche dichten Wohnungsbau betreiben, mit Solaranlagen an Fassaden und auf den Dächern, hätte man in der Summe einen ähnlichen Effekt. Klar, mit den Modulen allein ist der Boden weniger versiegelt, aber der Landverlust ist halt dennoch da.

Strandleben in Remseck

